



okaj
z ü r i c h

Kantonale Kinder-
und Jugendförderung

Fokus 2020

Reibungspunkte im öffentlichen Raum:
Ärgernis oder Chance für die Demokratie?



Editorial

Ivica Petrušić , Geschäftsleiter okay zürich
Aurel Greter, Präsident Konferenz der
Kinder-und Jugendbeauftragten (kkj)

Für Kinder und Jugendliche sind öffentliche Räume wichtige Bildungsräume und somit ein bedeutender Teil ihrer Lebenswelt. Kinder und Jugendliche haben das Bedürfnis, die räumliche Umwelt in Besitz zu nehmen, ein persönliches Verhältnis zu ihrer Umwelt zu entwickeln, sich damit auseinanderzusetzen und sie sich so auch anzueignen. Sie entdecken dabei die soziale Vielfalt, beobachten diese und haben Kontakt zu Gleichaltrigen und Erwachsenen, wodurch eine gesellschaftliche Integration möglich wird.

Während dieser Auseinandersetzung nutzen Kinder und Jugendliche öffentliche Räume kreativ und selbstbestimmt, machen wichtige Erfahrungen mit Möglichkeiten und Grenzen, Sicherheit und Risiko. Diese lebensweltlichen Orte der Aneignung sind für junge Menschen wichtige Lern- und Begegnungsorte und leisten einen wichtigen Beitrag zur Identitätsarbeit.

Dieses für die Entwicklung wichtige Verhalten führt bisweilen auch zu Konflikten mit anderen Menschen, welche sich in denselben Räumen aufhalten. In der Folge kommt es oft zu verstärkter Reglementierung, Kontrolle und Verdrängung. Dabei gerät in den Hintergrund, dass zu viele Verbote und Reglementierungen die Entwicklung von Eigenverantwortung hemmen und daher einen wichtigen Lernprozess behindern.

Die Juvenir Studie 1.0 der Jacobsfondation «Unser Platz – Jugendliche im öffentlichen Raum» zeigt auf, dass das zentralste Motiv Schweizer Jugendlicher bei der Nutzung öffentlicher Räume - neben praktischen Vorzügen wie gute Erreichbarkeit und geringen Kosten - die freie Zugänglichkeit dieser Räume ist. Eine geringe Kontrolle durch Erwachsene und die Möglichkeit, tun und lassen zu können was man will, spielen eine untergeordnete Rolle.

Es ist jedoch nicht damit getan, Jugendlichen Plätze zuzuweisen, die die genannten Eigenschaften bieten. Jugendliche möchten ihre Treffpunkte selbst aussuchen und diese nicht von Erwachsenen zugewiesen bekommen. In diesen Räumen entsteht non-formale Bildung, welche den Boden legt, demokratisches Handeln einzuüben. Es ist gerade in der historischen Zeit 2020 besonders wichtig, die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen hervorzuheben. Auf Distanz zu gehen darf niemals bedeuten, aus der Beziehung zu treten.

Auszug aus der Juvenir Studie 1.0 der Jacobsfondation

«(...)Dabei spielen öffentliche Räume für Jugendliche eine wichtige Rolle als Lern- und Erfahrungsräume. Sie dienen als Bühnen zum Erproben der Selbstpräsentation, zum Testen der Selbstwirksamkeit und der Fremdwahrnehmung. Sie sind Orte, an denen typische, aus psychologischer Sicht für die Jugendphase konstitutive Entwicklungsaufgaben vollzogen werden können, die Voraussetzung für gesellschaftliche Partizipation und aktives Mitwirken sind. Den Jugendlichen diesen Lernraum zu verweigern heisst letztlich, das Demokratieverständnis in Frage zu stellen.»



Reibungspunkte im öffentlichen Raum

Öffentlicher Raum ist - wie sein Name suggeriert - in all seinen Erscheinungsformen: öffentlich. Das heisst, er soll für alle zugänglich sein. Ist der Park mit dem Efeu umrankten Pavillon das Ziel des morgendlichen Spaziergangs der Seniorin, kann das gut versteckte Plätzchen abends der Treffpunkt Jugendlicher sein, die sich langsam aus dem heimischen Wohnzimmer ablösen wollen. Mittags hingegen lockt die beschattete Holzbank die Angestellten des angrenzenden Detailhändlers zu einem gemütlichen Essplatz. Der Pavillon: Ein öffentlicher Platz, den verschiedene Nutzer und Nutzerinnen für unterschiedliche Zwecke anvisieren. Im besten Fall kein Problem, schliesslich soll und kann öffentlicher Raum von verschiedenen Bevölkerungsgruppen genutzt werden. Aber nicht immer haben Nutzer und Nutzerinnen die gleichen Vorstellungen, wie der öffentlich zugängliche Bereich genutzt werden soll. Ärgert sich der Radfahrer am Morgen, dass die Seniorin ihn nicht heranfahren hört und der Weg zu schmal für ein Überholmanöver ist? Bleiben Mittags Sandwichverpackungen liegen, weil der Abfallkorb überfüllt ist? Sind die abendlichen Besucher in den Ohren der Anwohnenden zu laut? Wo verschiedene Erwartungshaltungen aufeinander treffen, entstehen Reibungspunkte.

Das Anliegen der Konferenz der Kinder- und Jugendbeauftragten (kkj) und der Kantonalen Kinder- und Jugendförderung (okaj zürich) liegt darin, diese Konfliktfelder nicht nur als solche, sondern auch als Chance in der Gesellschaft wahrzunehmen.

«Öffentliche Räume» nach Guido Brendgens

Der öffentliche Aktionsraum: Raum, in dem sich Menschen ohne äusserliche Einlassbeschränkungen treffen können. Bsp.: Grillwiese, Park mit und ohne Infrastruktur, Spielplatz, Sitzbank am Wegrand.

Der öffentliche Begegnungsraum: Strassen und Plätze, an denen sich Menschen zufällig begegnen oder sich an einem prägnanten Ort (Denkmal, Brunnen etc.) verabreden.

Der kontrollierte öffentliche Raum: Öffentlicher Raum, der dauerhaft mittels Überwachungskameras kontrolliert wird.

Der öffentliche geschlossene Raum: Raum mit öffentlichem Charakter, welcher sich in einem Gebäude befindet. Dieses ist für jeden und jede zugänglich. Bsp.: Behörden, Bibliotheken.

Der schein-öffentliche Raum im Privatbesitz: Öffentlicher Raum, der sich durch eine zunehmend strengere Kontrolle und Reglementierung auszeichnet. Bsp.: Einkaufszentrum.

*Quelle: Brendgens, Guido (2005)
Vom Verlust des öffentlichen Raums.
UTOPIE kreativ, Heft, 182 1088-1097*



Was macht einen Konflikt zur Chance?

Es liegt in der Natur eines Nutzungskonfliktes, dass er von Betroffenen im ersten Moment als Ärgernis wahrgenommen wird. Ein Konflikt bedeutet meist Mehraufwand. Wie soll eine negativ belastete Ausgangslage als Chance genutzt werden?

Entsteht auf dem Boden des öffentlichen Raumes ein Nutzungskonflikt, müssen sich verschiedene Nutzergruppen in irgendeiner Form verständigen. Natürlich können Verbote als vermeintlich schnellste Lösung erhalten, meist bleibt jedoch der erwünschte Effekt aus oder ist nur von kurzer Dauer. Verbote schliessen zudem eine Willkommenskultur aus. Der Sinn öf-

fentlichen Raumes ist es jedoch, dass dieser auch als solcher wahrgenommen und genutzt werden darf.

Aus Sicht der Kinder- und Jugendförderung lohnt es sich, entstehende Nutzungskonflikte durch Reibungspunkte zu nutzen. Wie sollen diese entschärft werden? Durch Dialoge. Gerade Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die in der Schweiz stimm- und wahlberechtigt werden, sollen auf diese Weise lernen dürfen, sich einzubringen. Durch Mitsprache nehmen sie sich als Teil der Gesellschaft wahr und erleben sich selbstwirksam. Sich für eigene Anliegen einzusetzen, Argumente für die eigenen Nutzungsinteressen und nicht zuletzt Kompromisse mit anderen Raumnutzenden auszuhandeln, das ist ein erster Schritt zur eigenen Demokratisierung. Ein Nebeneffekt: Wird etwas als «Eigenes» wahrgenommen, wird diesem Ort oft auch mehr Sorge getragen.



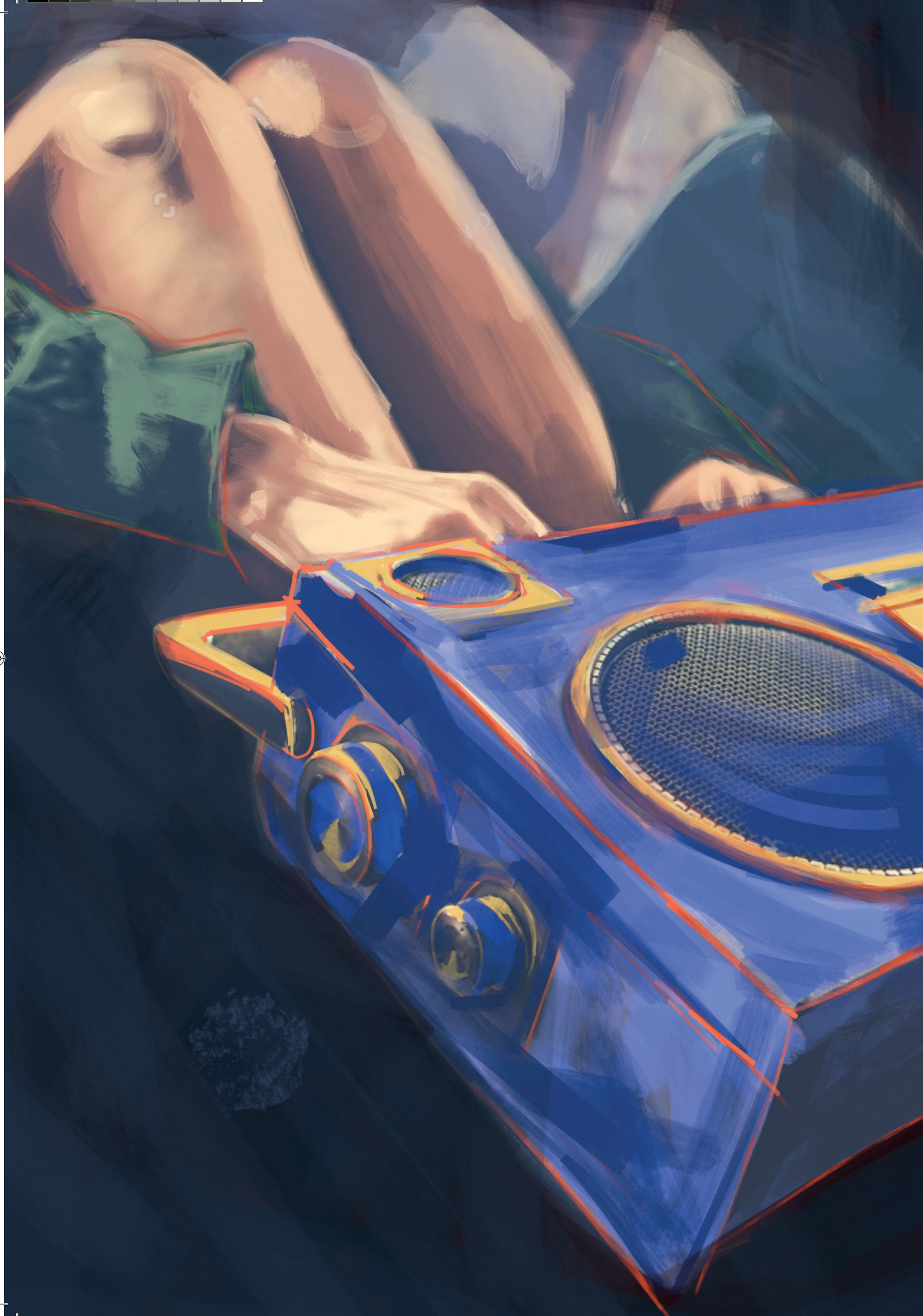
Demokratisierung im öffentlichen Raum?

Es geht hier um Abfall, der rumliegt!

Alle, die in der offenen Jugendarbeit, beziehungsweise in der Jugendförderung tätig sind, kennen es: Das Litteringproblem, Reibungspunkt und Ärgernis Nummer eins im öffentlichen Raum. Natürlich ist es für andere Nutzergruppen und die Nachbarschaft ärgerlich, landet Müll nicht wie erwünscht im Abfall. Die Auseinandersetzung im Umgang mit Ressourcen und der Nutzung öffentlicher Plätze ist auch in der Jugendarbeit zentral. Hier stellt sich die Frage, wie dieses Problem bestmöglich gelöst werden soll.

Die örtliche Raumaneignung und die Integration Jugendlicher in die Wohngemeinde liegt im Interesse der Gesellschaft. Natürlich sollen dabei keine Grenzen überschritten werden, welche der Bevölkerung schaden. Jugendliche sollen aus Sicht der Jugendförderung aber nicht durch Verbote an der Raumnutzung gehindert werden. Werden Folgegenerationen vom öffentlichen Raum vertrieben, verspricht diese Lösung erfahrungsgemäss nur kurzen Erfolg oder bringt eine Verlagerung des Konfliktes mit sich.

Verstehen sich Jugendliche oder junge Erwachsene als Teil der Gesellschaft und nicht als Ärgernis, können sie sich ganz anders in den Lösungsprozess einbringen. Ihre Anliegen werden dann – wie diejenige der sogenannten «Gegenpartei» - ernst genommen und sie selbst werden in die Lösungsfindung einbezogen. So funktionieren auch politische Prozesse einer Demokratie, wie sie in der Schweiz gelebt werden.



Schön und gut, aber wie soll das funktionieren?

Angenommen, die überdachte Nische auf dem Pausenplatz der örtlichen Primarschule wird zum abendlichen Treffpunkt einer kleinen Gruppe Jugendlicher. Ein Nachbar hat die Schulleitung schon dreimal angerufen und sich über laute Musik beklagt. Chipspackungen, Getränkedosen und einige Zigarettenstummel fordern morgens noch vor Schulbeginn einen Putzeinsatz des Hauswartes. Er ärgert sich darüber und fordert Massnahmen, am besten per sofort. Nun kommt die Jugendarbeit ins Spiel. Wird der Kontakt im Zuge der Vernetzung gepflegt, kennen sich die Parteien bereits; im besten Fall verstehen sie sich als Arbeitspartner, die sich gemeinsam um den Reibungspunkt kümmern. Als erster Schritt wird oft die aufsuchende Jugendarbeit mobilisiert und damit der örtliche Reibungspunkt als regelmässig aufzusuchender Ort aufgenommen. Oft sind es auch Sicherheitsfirmen, die die Jugendlichen im Sinne einer Beruhigung der Situation aufsuchen. Allerdings ist es ein Anliegen der Kinder- und Jugendförderung, durch Beziehung den Zugang zu Jugendlichen und deren Lebensräumen zu finden. Eine Sicherheitsfirma bietet vielleicht eine zeitliche Entspannung des Konfliktes, aber keine nachhaltige Verbesserung der Situation. Sind die Treffpunktnutzer und -nutzerinnen nicht bereits mit den Jugendarbeitenden bekannt, ist es auf diese Weise möglich, Kontakt zu knüpfen. Stellt sich durch diese Intervention keine Besserung ein – beziehungsweise nicht im erwünschten Zeitraum – werden oft radikalere Massnahmen in Betracht gezogen. Verbote oder die Installation einer Kamera sollen das Problem durch Abschreckung stellvertretend lösen. So der Ablauf, wie er immer wieder in unzähligen Gemeinden vorkommt. Und: Eine verpasste Gelegenheit den Reibungspunkt als Chance zu nutzen.

Auszug aus dem Positionspapier der Konferenz der Kinder- und Jugendbeauftragten im Kanton Zürich zur Kameraüberwachung im öffentlichen Raum:

«Zentral für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und für die Übernahme von Verantwortung sind Begegnungen mit anderen – insbesondere über die Generationengrenzen hinweg. Nun ist aber in den letzten Jahren eine starke Tendenz zu monofunktionalen und stark reglementierten Räumen auszumachen. Die Erwachsenen, denen Jugendliche im öffentlichen Raum begegnen, sind meistens Personen, welche eine Wächterfunktion innehaben und sich dort vor allem aufhalten, um auf die Einhaltung der Regeln zu achten. Dies ist eine schlechte Voraussetzung für echte Begegnungen, an denen Jugendliche wachsen könnten. Eine Weiterführung dieser Tendenzen ist die Installation von Überwachungskameras, welche die Ahndung von Regelverstössen entpersonalisieren und die Distanz zwischen den jugendlichen Raumnutzer*innen und den Entscheidungsträger*innen weiter vergrössern.»

www.kkj-zuerich.ch



Demokratische Bildung für alle

Wie kann die Reibungsfläche auf positive Weise genutzt werden? Wie können sich alle Beteiligten als Förderer und Förderinnen der Demokratisierung im öffentlichen Raum bewähren? Das Schulareal ist in der Regel als öffentlicher Raum deklariert. Also wäre es wünschenswert, dass dieser auch nach Schulschluss von anderen Nutzungsgruppen genutzt werden könnte. Anstatt das Nutzungsproblem von der Schule an die Jugendarbeit zu delegieren, ist es gewinnbringender, alle Beteiligten des Nutzungskonfliktes zu eruieren und zu einem klärenden Gespräch an einen so genannten «Runden Tisch» zu bringen. Sowohl der Nachbar, die Schulleitung, der Hauswart als auch die Jugendlichen können ihre Anliegen so sprichwörtlich auf den Tisch bringen und eine tragbare Lösung erarbeiten: Demokratische Bildung für alle Beteiligten.

Runder Tisch

An einem Runden Tisch diskutieren verschiedene Interessensgruppen ein Sachproblem oder einen Konfliktpunkt. Damit der Austausch gleichberechtigt abläuft, darf keine Interessensgruppe stärker vertreten sein als eine andere. Das Ziel ist eine gemeinsame Lösung oder zumindest eine Entschärfung des Reibungspunktes. Ein Moderator/eine Moderatorin übernimmt die Leitung des Gesprächs, die Diskussion wird protokolliert.

Ein runder Tisch macht Sinn!

Wo bleibt die Einladung?

Ja, wo bleibt die Einladung? Eine gute Frage, denn: Als Methode ist die Wahl des Runden Tisches einwandfrei, aber wer lädt dazu ein? Bleiben wir beim Beispiel des traktierten Schulareals, übernehmen Jugendarbeitende nach dem Anruf der Schulleitung diese Funktion. Aber Achtung: Die Jugendarbeit hat keinen ordnungspolitischen Auftrag und kann im besten Falle in ihrer anwaltschaftlichen Rolle für die Jugendlichen einen

Beitrag zur Konfliktlösung beitragen. Trotzdem geschieht die Einladung zu einem Runden Tisch und dessen Moderation oft auf Initiative der Jugendarbeit, denn sie hat ebenso das Anliegen, Jugendlichen Frei- und Bildungsraum für ihre Entwicklung zu ermöglichen.



Dilemma der Jugendarbeitenden

Oft braucht es bei Betroffenen den Anstoss, Jugendliche in die Diskussion über Reibungspunkte im öffentlichen Raum einzubeziehen. Dieser kommt oft aus der Jugendförderung. Moderieren Jugendarbeitende allerdings einen Runden Tisch und unterstützen gleichzeitig die anwesenden Jugendlichen, geraten sie in ein Dilemma. Damit die Konfliktlösung nicht an einer ausbleibenden Einladung und fehlender Moderation scheitert, können Jugendarbeitende in die Bresche springen. Dabei müssen jedoch folgende Faktoren berücksichtigt werden:

- Die Organisation und die Bereitschaft für eine Diskussion am Runden Tisch muss politisch abgestützt sein, bzw. das Interesse vorhanden sein, Jugendliche in die Lösungsfindung einzubeziehen.
- Es müssen mindestens zwei Jugendarbeitende für den konkreten Austausch verfügbar sein, damit jemand die Moderation, der/die andere die Begleitung des/der Jugendlichen übernehmen kann. Die Rollenaufteilung muss vorab bei allen Teilnehmenden klar kommuniziert werden.

Falls möglich: Besser lösen!

An dieser Stelle kommen Jugendbeauftragte ins Spiel. Als Jugendbeauftragte werden Fachpersonen bezeichnet, welche sich «auf der strategisch- politischen Ebene mit der Kinder- und Jugendförderung und der Vernetzung aller Akteure und Akteurinnen innerhalb eines Gemeinwesens (Stadt / Gemeinde / Region) befasst» (Definition der kkj des Kantons Zürich). Ihre Rollendefinition lässt es zu, eine neutrale Position einzunehmen. Insbesondere dann, wenn die Jugendarbeit sozialräumlich ausgelegt ist. Die Sozialraumorientierung geht über die herkömmliche Einzelfallhilfe hinaus und strebt eine Ausrichtung der Sozialen Arbeit über eine breite Zielgruppe hinweg an.

Durch die übergeordnete Vernetzungsfunktion können Jugendbeauftragte die Funktion von Brückenbauer*Innen übernehmen. Im Unterschied zu Jugendarbeitenden nehmen sie eine viel neutralere Funktion ein und fokussieren gerade im Sinne der Sozialraumorientierung alle beteiligten Nutzergruppen. Jugendarbeitende können Jugendliche hingegen beim Gespräch begleiten und vermittelnd unterstützen.

Wie agieren Gemeinden, die ohne Jugendbeauftragte*n funktionieren? Hier kommt der Gemeinderat auf das Lösungsparkett. Im gewählten Gremium der Gemeindevertreter*innen müssen gesellschaftliche Fragen eine grosse Relevanz haben. Eine ausgewogene Nutzung des öffentlichen Raumes ist Teil des gesellschaftlichen Interesses, ebenso die Integration Jugendlicher in die Gemeinde. Aus diesem Grund ist es naheliegend, dass der/die Gemeindeschreiber*in die Moderation eines Runden Tisches übernehmen könnte, bzw. dafür angefragt werden sollte. Auf diese Weise herrscht Klarheit in der Rollenverteilung.



Prävention wirkt!

Wenn sie den Sprung vom Papier in die Realität schafft

Handlungsbedarf zur Vermittlung zwischen verschiedenen Nutzergruppen wird oft nur dann als solcher wahrgenommen, wenn negativ belastete Reibungspunkte entstehen. Die Erfahrung in der Praxis zeigt immer wieder, dass Betroffene ein Nutzungsproblem lieber delegieren wollen, da der Bezug zur «störenden» Gruppe fehlt. Auch wenn ein Nutzungskonflikt an einem Runden Tisch geklärt wurde, besteht die Gefahr, dass der Reibungspunkt nur vordergründig oder nur für eine kurze Zeitspanne entschärft wurde. Es stellt sich ganz grundsätzlich die Frage: Warum braucht es für gelebte Demokratisierung zuerst einen negativ belasteten Ausgangspunkt? «Prävention» macht sich in jedem Konzept gut, muss aber nicht nur ein gedrucktes Wort bleiben. Anliegen und Nutzungsvorstellungen können auch vorher besprochen werden. Das ist kein Garant, dass Reibungspunkte ausbleiben. Aber eine lösungsorientierte Herangehensweise kann den Dialog zwischen allen Beteiligten fördern.

Beispiele für Präventionsprojekte zur Gestaltung von öffentlichem Raum

Das Quartiermobil bietet Raum für Begegnung, Austausch und Vernetzung in der Nachbarschaft. Es richtet sich nach den Bedürfnissen der Bevölkerung und soll ein Mehrwert für das Individuum und die Gemeinschaft im Quartier sein. Es dient sowohl als Treffpunkt als auch als Anlaufstelle für Fragen, Anliegen und Ideen aller Art.

Quelle: www.jugendarbeit-waedenswil.ch

«**Nimm Platz**» ist eine Aktion der Fachgruppe mobile Jugendarbeit im Kanton Zürich. Die Aktion hat den Zweck, öffentlichen Raum proaktiv zu beleben. Damit soll die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in den Fokus gerückt werden.

Quelle: www.okaj.ch

Das Projekt «Profil g» wurde vom Gemeindepräsident*innenverband Kanton Zürich, der okay Zürich und der Schweizerischen Gesundheitsstiftung RADIX lanciert und basiert auf einem bedarfsge-rechten, koordinierten Massnahmenplan, der zu den Verhältnissen vor Ort passt, langfristig angelegt und politisch verankert ist. Ziel ist es, Gewalt, Vandalismus und Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum zu vermeiden.

Quelle: www.okaj.ch

Reibungsloses Zusammenleben fordert Zeit

Oft muss vieles schnell gehen. Dennoch leben wir in einer Gesellschaft, in der gerade politische und amtliche Prozesse ihre Zeit brauchen. Wie soll eine Reibungsfläche, die über mehrere Wochen oder gar über Jahre besteht, plötzlich ein harmonisches Miteinander werden? Wie so vieles braucht es auch hier Zeit und Geduld. Und ganz wichtig: Kommunikation und Austausch. Begegnen sich die verschiedenen Nutzer*innen persönlich, sind Absprachen viel verbindlicher. Verstehen Jugendliche, warum ihrem Gegenüber ihr Anliegen wichtig ist, nehmen sie auch eher Rücksicht. Insbesondere dann, wenn sie als Teil der Gesellschaft ernst genommen werden und auch ihre Meinung zählt.



Impressum

Inhalt: Ivica Petrušić, Aurel Greter
Text: Susanna Valentin
Grafik: Kristina Kekić
Illustration: Vladislava Savić

okaj
z ü r i c h

Kantonale Kinder-
und Jugendförderung

Herausgeberin ist die okay zürich

